

20 durchaus nicht als einflusslos auf die Tiefe der Geistigkeit, die In-  
nigkeit der Empfindung und die Kraft der Gesinnung, ob ein Volk  
eine ganz auf sich selbst ruhende, oder doch eine aus rein organi-  
scher Fortentwicklung hervorgegangene Sprache redet, oder nicht?  
Es sollte daher bei der Schilderung von Nationen, welche sich im  
25 letzteren Falle befinden, nicht unerforscht bleiben, ob und inwie-  
fern das durch den Einfluss ihrer Sprache gleichsam gestörte Gleich-  
gewicht in ihnen auf andere Weise wiederhergestellt, ja ob und wie  
vielleicht aus der nicht abzuläugnenden Unvollkommenheit ein neuer  
Vorzug gewonnen worden ist?

### §. 22a.

## Rückblick auf den bisherigen Gang der Untersuchung.

### Einleitung des Herausgebers.

Ich übergehe einstweilen die ersten beiden Zeilen unseres Paragraphen, auf die ich bald zurückkommen werde. Zum zweiten mal wirft hier H. einen Rückblick auf das Vorangehende. Zum ersten mal geschah es im Anfang des §. 13; hier geschieht es vollständiger: es wird nicht nur bis in §. 9, sondern auch in die §§. 2—6 zurückgegriffen (Z. 6—22). Dann werden die beiden Principe der Sprache genannt in Anlehnung an S. 49, aber anders als dort. Der innere Sprachsinne wird zuerst aufgeführt, er ist ja das wichtigere, wahrhaft primäre und eigentlich einzige Princip. Er scheint hier sogar zu weit gefasst: denn man erwartete ihn nur als Princip der innern Form genannt. Indessen hat H. hier (297, 30) unter *Gebrauch* eben nur die innere Form verstanden, wie 49, 7, was er 298, 29 f. ausdrücklich erklärt. Immerhin muss diese zu allgemeine, zu vage Bezeichnung auffallen. Als zweites Princip ward dort die *Lautform* genannt, hier der *Laut*. Dieser Name ist nicht parallel dem Namen *innerer Sprachsinne*. Die *Lautform* wäre auch wohl ein schlechter Name für ein Princip der Sprache; aber H. denkt dort vielmehr an das Princip der Verschiedenheit der Sprachen (49, 13 f.), und dafür passt der Name. Hier, wo H. an die Sprache an sich denkt, konnte er diesen Ausdruck nicht anwenden und setzt dafür *Laut*. Es scheint, als hätte er besser gesagt: Articulations-Vermögen oder geradezu Articulations-sinne. Da indessen dieses Vermögen nur secundär wirkt in Folge eines Dranges und einer Nötigung durch den innren Sprachsinne (65, 17. 19.

67, 11. 13), so kann es nicht als Princip der Sprache genannt werden; nur secundär, durch seine Rückwirkung auf den innern Sinn, und insofern er doch auch rein physiologisch bedingt und bestimmt ist, wird der *Laut* als Princip genannt. So kann der articulirte Laut um so mehr heißen, als er die Bedeutung in sich aufgenommen hat, also ein Doppelwesen bildet (298, 9), Symbol ist; so schafft er in Wirklichkeit die Sprache, eigentlich zwar nur in Abhängigkeit vom innern Sinn und unter dessen Leitung, scheinbar aber sogar selbständig (Z. 11).

Die Verschiedenheit der Sprachen (299) entsteht durch den Laut, aber auch durch die innere Form, nämlich durch die *Ansicht*, welche sich in derselben betätigt 299, 1. Vgl. §. 11 mit der Einl. dazu. Es ist nicht nötig, hier einzeln die Rückweisungen zu verfolgen, und jedem Satze die betreffende Stelle, in der er ausgeführt war, beizugeben. Jetzt aber entsteht die Frage, ob mit 300, 4 der Rückblick abschließe. Denn was unmittelbar folgt, enthält zwar immer noch nichts neues, nur Wiederholung; aber es fehlt jede Conjunction, freilich nicht bloß eine Conjunction, die das Folgende eng an das Vorangehende knüpft, jedoch auch eben so jede Andeutung, dass nun zu einem neuen Punkte übergegangen werde. Ob also letzteres der Fall ist oder nicht, muss sich aus dem Zusammenhang des Ganzen ergeben, und dies nötigt, auf die ersten beiden Zeilen unsres Paragraphen einzugehen.

Wir haben in den vorangehenden Paragraphen so viele wichtige Punkte erledigt gefunden, dass wir uns durch jene Zeilen nicht sowohl dadurch betroffen fühlen, dass wir uns nicht bewusst wären, einen Endpunkt erreicht zu haben, sondern vielmehr dadurch, dass wir so manchen Endpunkt schon erreicht zu haben glauben, und nun nicht wissen, welcher hier gemeint und so stark herausgehoben wird, dass er als ein erster Endpunkt des Ganzen gelten soll. Besinnen wir uns also. Waren uns denn mehrere Endpunkte verheißen?

Allerdings war ein vielzinkiges Ende versprochen. Der Anfang des §. 13 gibt als Zweck unsrer Schrift an: Darstellung der Sprachen in der Verschiedenartigkeit ihres Baues; denn gerade in solcher Verschiedenheit sollte die Sprache die Grundlage für die Entwicklung des menschlichen Geistes bilden. Dies ist in Uebereinstimmung mit dem Anfange des §. 8. S. 39, 15—18, wo als unser Ziel angegeben wird: die einzelnen Wege anzugeben, auf welchen die Völker ihre Sprachen erzeugen.

Ist nun dieses Ende ein vielzinkiges, welche Zinke ist bis jetzt gefunden? Dies gerade spricht die Stelle 300, 5—301, 13 aus. Gefunden ist, dass die indogermanischen (das sind die sanskritischen 301, 8) Sprachen diejenigen sind, welche die an eine vollkommene Sprachform zu stellenden Forderungen am meisten erfüllen. Dies ist nicht bloß §. 21, sondern auch in allen von §. 13, ja von §. 10 an bis hierher angestellten Untersuchungen erwiesen worden. Diese Untersuchungen, welche nur zeigen sollten, welche Mannichfaltigkeit unter den Sprachen in den wichtigsten Punkten bestehen kann, und welcher Wert jeder dieser individuellen Gestaltungen beizumessen ist, sind eben von H. so concret, so in Zusammenhang mit den historischen

Tatsachen durchgeführt, dass zugleich auch schon der Beweis dafür geliefert ist, dass die indogermanische Form die vollendetste ist.

Es ist aber genau genommen schon noch mehr erwiesen, wie natürlich, nämlich dass das Semitische niedriger als das Indogermanische steht, und dass das Chinesische noch niedriger zu stellen ist, dass aber die amerikanischen Sprachen sämtlich, die einen mehr die andren weniger, und noch mehr die malayischen weit ab vom rechten Wege geraten sind. Wir haben also das ganze vielzinkige Ende schon vor uns.

Entweder das Ganze oder auch vielleicht noch gar nichts.

Unsre Schrift ist, wie ich schon bemerkt habe, eine Einleitung; und der Inhalt der Einleitungen ist zwar durch die Tendenz derselben bestimmt; aber der Umfang der Ausführung ist nur sehr unbestimmt vorgezeichnet, und wird mehr oder weniger durch außerhalb liegende Rücksichten gezogen. Hier soll eine Vorbereitung zum vergleichenden Sprachstudium in dessen höchster Bestrebung gegeben, nicht dieses Studium selbst verfolgt werden. Die Sprachverschiedenheit soll erwiesen und ergründet, nicht die verschiedenen Sprachen sollen dargelegt werden. Jenes ist nicht möglich, ohne dieses wenigstens teilweise mit auszuführen; aber wie weit in letzterer Bemühung gegangen werden muss oder kann, lässt sich gar nicht sagen; wie weit es geschehen soll, hängt von individuellen Verhältnissen ab.

Unsrer Schrift dürfte nach ihrem Zwecke der ganze zweite (in meiner Disposition mit 2. bezeichnete) Teil fehlen; H. aber wollte der Deutlichkeit wegen denselben in weiten Umrissen zeichnen. Der erste Teil ist analytisch; der zweite darstellend. So konnte er die Darstellung des Sanskrit geben oder nicht geben oder mehr und weniger ausgeführt geben. Nach dem Plane des Ms. H<sup>3</sup>. und H<sup>4</sup>. über die *Verschiedenheiten* [sic!] *des menschlichen Sprachbaues* hätte er diese wichtigste Sprache ziemlich vollständig darstellen müssen. Hier dagegen fand er es nicht für nötig, nach den je nach Gelegenheit im ersten Teile zerstreut herbeigeführten Bemerkungen noch in irgend einem Maße auf dieselbe einzugehen. Nur die weniger bekannten Sprachen wollte er nach seiner Methode und Beurteilungsweise dem Leser vorführen.

So erklärt sich, dass wir einerseits nach §. 21 ganz zu Ende sein könnten: der Zweck der Schrift wäre erreicht. Doch H. wollte einen zweiten Teil zufügen, wollte diesem aber ein Stück, nämlich das Sanskrit, entziehen. So sah er vom zweiten Teil, als die Endpunkte des ersten Teils enthaltend, das erste Stück als gegeben, oder den ersten Endpunkt als schon erreicht an.

Dies erklärt nun auch die zwitterhafte Stellung des Absatzes von 300, 5—301, 13. Es ist beides, Recapitulation des im ersten Teil vom Sanskrit Gesagten und auch erster Abschnitt des zweiten Teils. Will man durchaus einen Einschnitt zwischen Rück- und Vorblick, so liegt derselbe 301, 11 in dem Punkt zwischen *hat* und *Wir*.

Es ist schon bemerkt, dass der zweite Teil eigentlich schon mit dem zweiten Stück des §. 19. S. 186, 30—190, 26 beginnt und durch die §§. 20. 21 unterbrochen wird. Der Inhalt jenes Stückes stimmt mit 300, 5—301, 11

vollständig überein: letzteres ist nur Wiederholung. Man vergleiche auch 188, 10—11 *den Gipfel — haben* mit 301, 4—8 *dafs — Erfahrung*.

Dem letzteren Satze gemäß werden nun in §. 19 alle Sprachen, da sie sich stufenweise als Sprachen mit mehr oder weniger gesetzmäßigem Princip ordnen, in zwei Classen geteilt — eine Teilung, die keine absolute Geltung beanspruchen könne, aber doch die Sprachen a potiori entweder auf die eine oder aber auf die andere Seite stelle. Sprachen, denen man wie dem Sanskrit und allen Sprachen indogermanischen Stammes die Vorzüge der Flexion in hohem Maße zuerkennen muss, denen man wenigstens, wie den semitischen Sprachen, die Flexion als herrschendes Mittel der Formgebung nicht absprechen kann, mögen auf die eine Seite treten; die andren Sprachen, die vorwiegend der Methode der Einverleibung oder der Anfügung (Agglutination) huldigen, oder die Wörter vereinzelt lassen, stellen sich auf die andre Seite. Dieses etwas dürre Ergebnis wird durch den Gedanken befruchtet, dass ja jede Sprache sowohl Flexion als Agglutination, und manche auch noch Einverleibung zeigt, also die abstract hingestellten Methoden in den wirklichen Sprachen gemischt erscheinen. In dieser Mischung aber folgt jede einem eigentümlichen Princip, woraus sich Maß und Art der Elemente der Mischung, und daraus wieder eigene Vorzüge und Nachteile ergeben.

Diese Ansicht wird wohl gar nicht verschieden sein von derjenigen, welche in unsrem Paragraphen aufgestellt wird; letztere ist nur concreter leichter durchführbar und enger den gegebenen Tatsachen sich anschließend, bei denselben stehn bleibend: nämlich das Sanskrit als Maßstab aller Vortrefflichkeit der Sprache anzusehen, und jede nach dem Maße ihrer Nähe zu diesem oder ihrer Ferne von diesem zu charakterisiren und zu beurteilen.

Dass diese beiden Ansichten in H.s Sinn weniger oder gar nicht der Sache nach, als vielmehr bloß der Darstellungsweise nach verschieden sind, geht wohl daraus hervor, dass beide in der Abhandlung über das Entstehen der grammatischen Formen neben einander ausgesprochen sind. Vgl. dort S. 402, 1—10, welche Stelle zugleich mit 8, 22—25 und 10, 20. 21 zusammen stimmt — zum neuen sicheren Zeichen, dass wir hiermit am Ende unsrer Untersuchung stehen, da hier erfüllt ist, was dort gefordert oder verheißen wird.

Bevor wir aber nun sehen, wie H. den zweiten Teil seines Unternehmens, die Darstellung der Verschiedenheiten (abgesehen vom Sanskrit) ausführt, zur Ergänzung und festern Begründung wesentlicher Behauptungen H.s noch einige Nachträge aus den Mss.

Erstens teile ich hier die Disposition der Arbeit *Ueber den grammatischen Bau der Sanskrita-Sprache* (H<sup>4</sup>) mit.

I. *Betrachtung desselben aus dem Gesichtspunkte der grammatischen Formen:* 1

1. *Die Andeutung der Worteinheit.*
2. *Die Verschmelzung des Verhältniß- und Begriffszeichens zur grammatischen Form (der in den Formen besonders der Verba auftretende Lautwandel: Guṇa, Vriddhi, Reduplication, Vocalverlängerung, 5 Vocalwechsel, Erweiterung der Endvocale vermittelt der ihnen ent-*

- sprechenden Halbvocale, Einschiebung eines Halbvocals, eines Nasals, Wirkung der besondern Natur der Buchstaben, Herstellung mangelnden oder aufgehobenen Gleichgewichts der Formenlaute.
- 10 3. Die Unterscheidung der beiden hauptsächlichsten Verhältnisse des Nomen und Verbum.
4. Der Gebrauch des Pronomen im grammatischen Formenbau.
- II. Betrachtung des Baues der Sanskrita-Sprache aus dem Gesichtspunkte der grammatischen Begriffe.
- 15 5. Die Bezeichnungsart der grammatischen Verhältnisse, und zwar sowohl im Nomen als
6. im Verbum.
- a. Uebersicht der durch Formen bezeichneten Verhältnisse.
- b. Natur und Bedeutung der Bezeichnung.
- 20 c. Aufzählung der einzelnen Bezeichnungsmittel.
- d. Anwendung derselben, Verbindung mit dem Wurzellaut und Anordnung des ganzen Systems der Verbalflexionen.
7. Die Angemessenheit der Bedeutung der Formen, insofern die grammatischen Verhältnisse durch sie mit größerer oder geringerer Schärfe und Vollständigkeit bezeichnet sind.
- 25 8. Der Reichthum gleichbedeutender Formen.
9. Die, der grammatischen Forderung nach, unlectirbaren Wörter.
10. Die Benutzung der Wortbildung zum Ausdruck grammatischer Form und syntaktischer Fügung.
- 30 11. Die Behandlung des einfachen Satzes.
12. Die Verschlingung verschiedner Sätze in Einen.
13. Die Verknüpfung grammatisch getrennter Sätze.
14. Der Periodenbau.
15. Der Wohllaut, insofern er der grammatischen Bildung angehört.

Diese Ueberschriften der Paragraphen oder Kapitel sind mir nicht alle deutlich. Vielleicht gelingt es einem jungen Sanskritisten, sie zu erfassen und auszuführen.

Hier mag nun auch die Frage wieder aufgeworfen werden, ob wir annehmen dürfen, dass unsere Schrift von H. vollendet sei, oder ob er sie unvollendet zurückgelassen habe. Tatsache ist, dass das erste Buch des Werkes über die Kawi-Sprache bei seinen Lebzeiten gedruckt ist, dass aber die Einleitung erst nach seinem Tode durch Buschmann zum Druck befördert ist, und dass H., wie aus Buschmanns oben (Notiz über d. Mss. S. 10) abgedruckter Notiz hervorgeht, bis wenige Tage vor seinem Ende mit der Durchsicht des Ms.s beschäftigt war. Wer sagt uns nun, dass er nicht im Sinne hatte, noch manches hinzuzufügen, woran ihn der Tod gehindert hat? Allerdings ist die Bemerkung Alexanders v. Humboldt in seiner Vorrede zum Werke seines Bruders: *Die Arbeit erscheint zwar in einer in sich abgeschlossenen Gestalt;*

9. *Formenlaute*] d. h. der Teile des Wortes.

10.] Soweit ist die Disposition in dem Ms. ausgeführt. Das Folgende, also von 4 ab ist leider nicht mehr ausgearbeitet. Es fehlt also das Wesentlichste.

doch würde sie gewifs in einzelnen Theilen von der eignen Hand des Verfassers noch manche Ergänzung und grössere Vollendung erfahren haben für uns nicht beweisend; denn sie bezieht sich auf das ganze Werk *Ueber die Kawi-Sprache*, und nicht auf den Teil derselben, der unsre Schrift bildet. Wir haben indessen oben (247, 28) eine Hinweisung auf einen Gegenstand gefunden, der in der Schrift nicht erörtert ist, und werden sogleich S. 327, 20—23 abermals eine solche finden. Die Möglichkeit also, dass uns das Geschick noch einiges schuldig geblieben ist, kann nicht abgewiesen werden. Entscheidend könnte nur sein, dass die Ausführung dem ausgesprochenen Zwecke völlig genüge. Die erwähnte Hinweisung auf etwas doch nicht Gebotenes könnte bloß eine später geänderte Absicht verraten, und ist also nicht streng, nicht endgültig beweisend. Die beiden Gegenstände, auf welche verwiesen wird, bilden ja auch wesentlich nur einen, und es ist dies wohl der, welcher H<sup>1</sup> behandelt ist (Vgl. oben 64, 16 Anm.); und wiederum derselbe wird 105, 23 Anm. erwähnt. (Vgl. übrigens das ausführliche Citat in der Einl. zu §. 21 B. b)). Aber diese Aenderung der Absicht selbst könnte von dem Gefühl des heran nahenden Endes verursacht und erst spät eingetreten sein. Nicht die geistige Kraft, die ihm vielmehr bis zur letzten Stunde blieb, aber die körperliche verließ ihn.

So muss ich allerdings, wenn ich sehe, dass H. alles Wesentliche dessen, was von seiner Arbeit über das Sanskrit (H<sup>4</sup>) ausgeführt war, in §. 15 hineingearbeitet hat, auch annehmen, dass er ursprünglich wohl die Absicht hatte, das Wesentliche dessen, was er davon noch nicht ausgeführt hatte, einem der späteren Paragraphen, vielleicht dem §. 22, einzuverleiben. Statt dessen haben wir nur gelegentliche kurze Aeußerungen über einzelne dieser Gegenstände, meist an Stellen, wo er von der Ueberlegenheit des Griechischen über das Sanskrit spricht.

Abgesehen von diesen beiden Punkten wüsste ich nur noch einen, der einen Mangel an vollem Abschluss der Arbeit verrät. Davon in der Einl. zu §. 25.

Wir haben jetzt einen der Endpunkte erreicht, auf welche 297 die gegenwärtige Untersuchung zu führen bestimmt ist.

Die ganze, hier von der Sprache gegebene Ansicht beruht, um das bis hierher Erörterte, soweit es die Anknüpfung des Folgenden erfordert, kurz ins Gedächtniß zurückzurufen, wesentlich darauf, daß dieselbe zugleich die nothwendige Vollendung des Denkens und die natürliche Entwicklung einer den Menschen, als solchen, bezeichnenden Anlage ist. Diese Entwicklung ist aber nicht die eines Instincts, der bloß physiologisch

5. *erfordert*] D; *nothwendig macht* A.

9. *Instincts*] Vgl. Ueber d. Sprst. 248, 7—36.

10 erklärt werden könnte. Ohne ein Act des unmittelbaren Bewusstseins, ja selbst der augenblicklichen Spontaneität und der Freiheit zu sein, kann sie doch nur einem mit Bewusstsein und Freiheit begabten Wesen angehören, und geht in diesem aus der ihm selbst unergründlichen Tiefe seiner Individualität, und aus der  
 15 Thätigkeit der in ihm liegenden Kräfte hervor. Denn sie hängt durchaus von der Energie und der Form ab, mit und in welcher der Mensch seiner gesammten geistigen Individualität, ihm selbst unbewusst, den treibenden Anstoß erteilt <sup>(1)</sup>. Durch diesen Zusammenhang mit einer individuellen Wirklichkeit, so  
 20 wie aus anderen, hinzukommenden Ursachen, ist sie aber zugleich den, den Menschen in der Welt umgebenden, sogar auf die Acte

(<sup>1</sup>) S. oben S. 5. 6. 34. 37—39.

10. 11. *unmittelbaren — Spontaneität*] Ursprünglich hieß es: *Sie ist ein Act der Spontaneität und der Freiheit, theils aber eben dadurch, theils aus andren Ursachen zugleich* u. s. w. Z. 20 ff. Dies ward geändert erstlich durch Zusatz: *Sie ist ein Act nicht zwar des unmittelbaren Bewusstseins, aber doch der inneren Spontaneität* u. s. w. Dann ward aber doch, mit der Wendung des Satzes so geändert, und mit den Zusätzen, wie jetzt im Text. — *Unmittelbaren* will sagen, dass der Mensch von der Sprachthätigkeit als solcher, besonders von den Gesetzen der Sprache, von der Weise, wie sie als Totalität in ihm liegt u. s. w. nichts unmittelbar weiß, sondern nur wissenschaftlich Erkenntnis gewinnt. Also bedeutet hier *unmittelbar* so viel wie *klar* (Ueber d. Sprst. 247, 19). Die Sprache ist auch kein Act der *augenblicklichen*, d. h. einer in dem Augenblick der Rede vorhandenen Spontaneität; denn sie ist ihm ja vererbt, und steht ihm objectiv gegenüber.

12.] Ursprünglich: *Bewusstsein, Spontaneität und Freiheit.*

13—18. *und geht — erteilt*] Die Sprache liegt ursprünglich ideell im Individuum, insofern dieses ein Ausfluss des Gesamt-Geistes ist; allmählich tritt sie, durch die mannichfachen geistigen Kräfte des empirischen Individuums hervorgetrieben, in die Wirklichkeit (85, 6—13). Diese individuellen geistigen Kräfte sind nichts andres als der individualisirte Gesamt-Geist. Der Gesamt-Geist aber, obwohl durch die Individualisirung in der Richtung oder Form seines Wirkens beschränkt, gewinnt dabei doch an Energie (Kraft). Nun drückt H. die Sache so aus, als ob *der Mensch*, das concrete Individuum, aus dem Gesamt-Geist seinen individuellen Geist schüfe, indem er dem Gesamt-Geist dasjenige Maß von Energie und diejenige Richtung oder Form *erteilt*, welche denselben individuell bestimmt erscheinen lässt; oder als ob das empirische Individuum den Gesamt-Geist, den es in sich trägt, zu einer bestimmten Höhe der Energie erregen und in einer bestimmten Richtung antreiben könnte. Hierbei ist dann eben noch dies zu beachten, dass was in diesen Zeilen 14. 17 *unergründliche Tiefe seiner Individualität* und *gesammte geistige Individualität* heißt, gerade den Gesamtgeist bedeutet, insofern er im Individuum ist; dagegen bedeutet Z. 19 *individuelle Wirklichkeit* das empirische Individuum und bezieht sich auf Z. 15 *die in ihm liegenden Kräfte*. Vgl. 3, 24—26. Wenn hiermit diese Stelle richtig interpretirt ist, so liefert sie den klaren Beweis, wie gegründet Hegels Vorwurf gegen die Auffassung Gottes oder des Absoluten bei Herder (und auch bei H.) durch die Kategorie der *Kraft* ist, dass nämlich die Kraft der Excitation des Anstoßes bedürfe. Vgl. oben 207, 9. Einl. zu §. 20. S. 473.

16. *Form*] ist = Richtung. Vgl. Einl. zu §. 8. Z. 3—10.

seiner Freiheit Einfluß ausübenden Bedingungen unterworfen. In der Sprache nun, insofern sie am Menschen wirklich erscheint, unterscheiden sich zwei constitutive Principe: der innere Sprachsinn (unter welchem ich nicht eine besondere Kraft, sondern das ganze geistige Vermögen, bezogen auf die Bildung und den Gebrauch der Sprache, also nur eine Richtung verstehe) und der Laut, insofern er von der Beschaffenheit der Organe abhängt, und auf schon Ueberkommenem beruht. Der innere Sprachsinn ist das die Sprache von innen heraus beherrschende, überall den leitenden Impuls gebende Princip. Der Laut würde an und für sich der passiven, Form empfangenden Materie gleichen; allein vermöge der Durchdringung durch den Sprachsinn in articulirten umgewandelt, und dadurch, in untrennbarer Einheit und immer gegenseitiger Wechselwirkung, zugleich eine intellectuelle und sinnliche Kraft in sich fassend, wird er zu dem in beständig symbolisirender Thätigkeit wahrhaft und scheinbar sogar selbstständig, schaffenden Princip in der Sprache. Wie es überhaupt ein Gesetz der Existenz des Menschen in der Welt ist, daß er nichts aus sich herauszusetzen vermag, das nicht augenblicklich zu einer auf ihn zurückwirkenden und sein ferneres Schaffen bedingenden Masse wird, so verändert auch der Laut wiederum die Ansicht und das Verfahren des inneren Sprachsinnes. Jedes fernere Schaffen bewahrt also nicht die einfache Richtung der ursprünglichen Kraft, sondern nimmt eine, aus dieser und der durch das früher Geschaffene gegebenen zusammengesetzte an. Da die Naturanlage zur Sprache eine allgemeine des Menschen ist, und Alle den Schlüssel zum Verständniß aller Sprachen in sich tragen müssen, so folgt von selbst, daß

3—4. *das die Sprache — leitenden Impuls*] Statt dieser Wörter stand ursprünglich: *das in der Sprache eigentlich schaffende, überall den ersten Impuls.*

5. Ursprünglich: *der Laut gleicht der passiven.*

6—12. *allein — in der Sprache*] später eingeschaltet.

9. *Wechselwirkung*] erg. mit ihm, mit dem innern Sprachsinne.

11. *wahrhaft*] d. h. nur: wirklich.

12.] Ursprünglich: *es aber.* Das *aber* musste durch den eingeschobenen Satz ausgestoßen werden. Aber nun fehlt der Zusammenhang. Man muss *nämlich* hinzudenken.

20—24. *Da — muß*] Vgl. 47, 17—25.



die Form aller Sprachen sich im Wesentlichen gleich sein, und immer den allgemeinen Zweck erreichen muß. Die Verschiedenheit  
 25 kann nur in den Mitteln, und nur innerhalb der Gränzen liegen, welche die Erreichung des Zweckes gestattet. Sie ist aber mannigfaltig in den Sprachen vorhanden, und nicht allein in den bloßen Lauten, so daß dieselben Dinge nur anders bezeichnet  
 30 würden, sondern auch in dem Gebrauche, welchen der Sprachsinn in Absicht der Form der Sprache von den Lauten macht, ja  
 299 in seiner eignen Ansicht dieser Form. Durch ihn allein sollte zwar, so weit die Sprachen bloß formal sind, nur Gleichförmigkeit in ihnen entstehen können. Denn er muß in allen den richtigen und gesetzmäßigen Bau verlangen, der nur Einer und eben-  
 5 derselbe sein kann. In der Wirklichkeit aber verhält es sich anders, theils wegen der Rückwirkung des Lautes, theils wegen der Individualität des inneren Sinnes in der Erscheinung. Es kommt nämlich auf die Energie der Kraft an, mit welcher er auf den Laut einwirkt, und denselben in allen, auch den feinsten  
 10 Schattirungen zum lebendigen Ausdruck des Gedankens macht. Diese Energie kann aber nicht überall gleich sein, nicht überall gleiche Intensität, Lebendigkeit und Gesetzmäßigkeit offenbaren. Sie wird auch nicht immer durch gleiches Hinneigen zur symbolischen Behandlung des Gedankens und durch gleiches ästhetisches  
 15 Gefallen an Lautreichtum und Einklang unterstützt. Dennoch bleibt

30. *in Absicht der Form der Sprache*] d. h. zum Behuf der Bildung der sprachlichen Formen; oder zum Behuf der äußern Bezeichnung der innern Sprachform; also nicht zum Ausdruck der Gedanken schlechthin: denn dazu dient die ganze Sprache, das Ineinander der Lautform und innern Form.

5/6. *anders*] Vgl. 92, 25 f.

7. *in der Erscheinung*] Vgl. 297, 19—22.

8. *Energie der Kraft*] Um hierin nicht einen Pleonasmus zu sehen, muss man an 297, 16. 18 denken. Da die Kraft nicht ohne Anstoß wirkt, so wirkt sie auch nur in Gemäßheit desselben, also schlaff, wenn er schwach war; stark, wenn er energisch war.

11. *Diese Energie*] Hier ist nicht bloß wie Z. 8 die Kraft gemeint, mit der der innre Sinn auf den Lautsinn wirkt, sondern auch die, mit der er seine eignen innren Gebilde schafft. Seine Kraft überhaupt könnte sehr intensiv sein, aber mehr tödend als belebend und in falschen Richtungen treibend.

14. 15. *zur symbolischen — Gedankens*] Diese ist in mannichfacher Weise möglich; eine davon ist die Sprache. Wo überhaupt das Symbol nicht beliebt ist, da auch jene nicht.

das Streben des inneren Sprachsinns immer auf Gleichheit in den Sprachen gerichtet, und auch abbeugende Formen sucht seine Herrschaft auf irgend eine Weise zur richtigen Bahn zurückzuleiten. Dagegen ist der Laut wahrhaft das die Verschiedenheit vermehrende Princip. Denn er hängt von der Beschaffenheit der Organe ab, welche hauptsächlich das Alphabet bildet, das, wie eine gehörig angestellte Zergliederung beweist, die Grundlage jeder Sprache ist. Gerade der articulirte hat ferner seine, ihm eigenthümlichen, theils auf Leichtigkeit, theils auf Wohlklang der Aussprache gegründeten Gesetze und Gewohnheiten, die zwar auch wieder Gleichförmigkeit mit sich führen, allein in der besonderen Anwendung nothwendig Verschiedenheiten bilden. Er muß sich endlich, da wir es nirgends mit einer isolirt, rein von neuem anfangenden Sprache zu thun haben, immer an Vorhergegangenes, oder Fremdes anschließen. In diesem allem zusammengekommen liegen die Gründe der nothwendigen Verschiedenheit des menschlichen Sprachbaues. Die Sprachen können nicht den nämlichen an sich tragen, weil die Nationen, die sie reden, verschieden sind, und eine durch verschiedene Lagen bedingte Existenz haben.

In der Betrachtung der Sprache an sich muß sich eine Form offenbaren, die unter allen denkbaren am meisten mit den Zwecken der Sprache übereinstimmt, und man muß die Vorzüge und Mängel der vorhandenen nach dem Grade beurtheilen können, in welchem sie sich dieser einen Form nähern. Diesen Weg verfolgend, haben wir gefunden, daß diese Form nothwendig diejenige ist, welche dem allgemeinen Gange des menschlichen Geistes am meisten zusagt, sein Wachsthum durch die am meisten ge-

19/20. *vermehrnde*] also nicht *schaffende*, gegen 86, 2. *wahrhaft* heißt nur: sehr.

21. *welche — bildet*] Den aufkeimenden Verdacht, als wäre hier *bilden* zu lesen, muß der wahre Sinn der Stelle unterdrücken. In *Alphabet* liegt implicite die Verschiedenheit des Alphabets, und diese hängt von der eigenthümlichen Beschaffenheit und den Neigungen der Organe ab. Das eigenthümliche Alphabet bildet die Grundlage der allemal eigenthümlichen Sprache. Vgl. 298, 2.

5—301, 13.] Hier wird der Gesichtspunkt festgehalten, der in der Abh. Ueber das *Entst. d. gr. F.* S. 402, 1—10 bestimmt ist. Namentlich stimmt Z. 5 *einen festen Punkt* mit 301, 12.

regelte Thätigkeit befördert, und das verhältnismäßige Zusammen-  
 stimmen aller seiner Richtungen nicht blofs erleichtert, sondern  
 15 durch zurückwirkenden Reiz lebendiger hervorruft. Die geistige  
 Thätigkeit hat aber nicht blofs den Zweck ihrer inneren Er-  
 höhung. Sie wird auf der Verfolgung dieser Bahn auch nothwendig  
 zu dem äußeren hingetrieben, ein wissenschaftliches Gebäude der  
 Weltauffassung aufzuführen, und von diesem Standpunkte aus  
 20 wieder schaffend zu wirken. Auch dies haben wir in Betrachtung  
 gezogen, und es hat sich unverkennbar gezeigt, daß diese Erweite-  
 rung des menschlichen Gesichtskreises am besten oder vielmehr  
 allein an dem Leitfaden der vollkommensten Sprachform ge-  
 deiht. Wir sind daher in diese genauer eingegangen, und ich habe  
 25 versucht, die Beschaffenheit dieser Form in den Punkten nachzu-  
 weisen, in welchen das Verfahren der Sprache sich zur unmittel-  
 baren Erreichung ihrer letzten Zwecke zusammenschließt. Die  
 Frage, wie die Sprache es macht, um den Gedanken im ein-  
 fachen Satze und in der, viele Sätze in sich verflechtenden  
 30 Periode darzustellen, schien hier die einfachste Lösung der Aufgabe  
 301 ihrer Würdigung, zugleich nach ihren inneren und äußeren Zwecken  
 hin, darzubieten. Von diesem Verfahren liefs sich aber zugleich auf

15—17. *Die geistige — Erhöhung*] in Kraft, Klarheit und Tiefe. Vgl. 281, 27—30.

18. *zu dem äußeren*] sc. Zweck, Z. 16. Ein äußerer heift dieser Zweck der Welt-  
 auffassung, insofern er gegenüber der intensiven *Erhöhung* (16) eine *Erweiterung* (21) ent-  
 hält. Vgl. Einl. zu §. 1, S. 161. Z. 349 f. und 1, 14—16.

20. *Auch dies — gezogen*] wo? Ich kann hier nur an 282, 16—23 denken. Nur ist  
 zu beachten, dass was hier *Erweiterung des Gesichtskreises* heißt, die zu einer allseitigen  
 Weltauffassung führt (Z. 22. 19), verschieden ist von der dortigen *Mannichfaltigkeit der*  
*Richtungen* (Z. 21), mit denen verschiedene Volks-Charaktere gemeint sind, welche §. 20  
 betrachtet waren. Indessen scheint doch auch hier §. 20 gemeint, wo doch von allen Rich-  
 tungen der Poesie und der Prosa die Rede ist, welche nur den bestorganisirten Sprachen  
 möglich sind. Dies scheint nämlich daraus hervorzugehen, dass Z. 24 *daher* an 17—23  
 anknüpft und mit 24 ff. der §. 21 gemeint ist. Also *daher* Z. 24: *Auch* Z. 20 = §. 21 : 20.  
 Ferner wird 301, 1 gesagt, dass durch den §. 21 die entscheidende Kraft der Sprache  
 für die *inneren und die äußeren Zwecke* betrachtet werde, und doch ist dort nur von  
 der Entfaltung eines Stammes in verschiedenen Sprach-Charakteren die Rede, welche  
 also der äußere Zweck sein muss. Demnach scheint es mir gewiss, dass H. unter *Er-*  
*weiterung* sowohl an die Mannichfaltigkeit der Richtungen innerhalb desselben erkennenden,  
 bildenden und schaffenden, eine Welt umfassenden Geistes, als auch an die Mannichfaltigkeit  
 der individuellen Volksgeister gedacht hat, deren jeder eine besondere Richtung, ein be-  
 sondres Princip der Auffassung vertritt.

die nothwendige Beschaffenheit der einzelnen Elemente zurückgehn. Daß ein vorhandener Sprachstamm oder auch nur eine einzelne Sprache eines solchen durchaus und in allen Punkten mit der vollkommenen Sprachform übereinstimme, läßt sich nicht erwarten und findet sich wenigstens nicht in dem Kreise unserer Erfahrung. Die Sanskritischen Sprachen aber nähern sich dieser Form am meisten, und sind zugleich die, an welchen sich die geistige Bildung des Menschengeschlechts in der längsten Reihe der Fortschritte am glücklichsten entwickelt hat. Wir können sie mithin als einen festen Vergleichungspunkt für alle übrigen betrachten.

### §. 22b. — §. 24.

Von der rein gesetzmäßigen Form abweichende Sprachen

oder:

Beschaffenheit und Ursprung des weniger vollkommenen Sprachbaues.

#### Einleitung des Herausgebers.

Humb. setzt zunächst die durch §. 20. 21 abgebrochene Untersuchung fort und knüpft deutlich an S. 189 f. an. Die schon dort begründete, hier ausgeführte Unterscheidung zwischen abstracten Form-Principien und concreten Sprachen zeigt aufs entschiedenste und klarste, wie wenig H. die Einteilung der Sprachen in flectirende und agglutinirende billigen konnte. Das hätte für ihn nur das ganz verwerfliche Streben bedeutet, die reiche concrete Wirklichkeit nach dürftigen abstracten Principien zu construiren.

Die hier gegebene Ausführung (301, 14—307, 23) bietet aber kaum etwas Neues; sie mag immer noch als Rückblick auf §. 19 gelten. Vgl. z. B. 303, 28—304, 3 mit 189, 23—28. Bemerkenswert ist auch, dass darauf 304, 9—13 nicht zu 301, 11—13 stimmt, sondern zu 187, 4—6, ein neuer Beweis, dass in H.s Sinn letztere beide Stellen sich nicht widersprechen (s. Einl. zu 22a. S. 601).

Ich fasse hier drei Paragraphen zusammen, da sie offenbar zusammengehören, und die Einteilung in Paragraphen hier ganz ohne Autorität ist. Buschmann hat sie gemacht.

Hier lasse ich nun zunächst eine Aeüßerung H.s aus H<sup>3</sup>. f<sup>o</sup>. 42 hinsichtlich des Sinnes der Abh. Ueber gr. F. folgen, welche zeigt, wie diejenigen irrten, welche meinten, H. habe dort den Ursprung der flectirenden